

The background of the entire image is a light blue-grey fabric with a dense floral pattern. The flowers are in various colors, including yellow, pink, and red, with some having dark centers. The leaves are brown and detailed. The text is centered over this pattern.

Catherine
Cookson

*Vertraue
meiner
Liebe*

Weltbild

Trotz seines guten Aussehens und eines sicheren Arbeitsplatzes ist Rooney noch unverheiratet. Hat er die richtige Frau noch nicht gefunden oder macht ihn die Erinnerung an die unglückliche Ehe seiner Eltern den Mädchen gegenüber zurückhaltend? Dies ändert sich, als er Nellie kennenlernt und sich in sie verliebt. Doch bald kommen ihm Zweifel an Nelliess Aufrichtigkeit: Sind ihre Gefühle für ihn echt?

Catherine Cookson

Vertraue meiner Liebe

Roman

Aus dem Englischen von Elisabeth Epple

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson, 1906 in Nordengland geboren, stammt, wie die meisten ihrer Protagonistinnen, aus ärmlichen Verhältnissen. Gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, versucht sie sich in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen. Nach ihrer Heirat verlegte sie sich aufs Schreiben und veröffentlichte 1945 ihren ersten Roman. Ihre Fähigkeit, menschliche Schicksale sensibel zu zeichnen, und ihre atmosphärisch dichten Milieuschilderungen haben sie zu einer international anerkannten Erfolgsautorin gemacht. Catherine Cookson starb im Juni 1998.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Rooney.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1957 by The Catherine Cookson Charitable Trust

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1987 by Franz Schneekluth Verlag, München

Übersetzung: Elisabeth Epple

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-963-3

Der M. P.

Freitagabend. Im Anker herrschte Hochbetrieb, im Saloon, am Stehausschank, an der Bar. In der M. P.-Ecke, in einiger Entfernung vom Klavier und dem Dart-Board, saßen vier Männer. Um gleich zu sagen, wie's ist: M. P. bedeutet in Shields nicht «Mitglied des Parlaments», sondern Müll-Packer. Im Anker lief jeder, der eine Mülltonne hob oder einen Besen vor sich herschob, unter dem Pseudonym eines M. P., und dieser Titel begleitete ihn manchmal bis in gewisse Hinterhöfe der Stadt hinauf.

Joseph Rooney Smith arbeitete schon fünfzehn von seinen fünfunddreißig Jahren als M. P. bei der Gemeindeverwaltung, und im Laufe der Zeit empfand er immer größere Dankbarkeit, bei einer solchen Gesellschaft beschäftigt zu sein. Die Gemeindeverwaltung war kein unsicheres Unternehmen, das von Angebot und Nachfrage, von Misserfolgen und Kriegen erschüttert werden konnte. Die Gemeindeverwaltung war beständig und gab Rooneys Meinung nach ihren Angestellten ein Gefühl von Sicherheit.

Aber Rooneys Arbeitskollegen stimmten in diesem Punkt ganz gewiss nicht mit ihm überein, bedachten ihn mit Ausdrücken wie «Spinner», «Mattscheibe» und «Schlappschwanz», wenn ihnen Rooney in Zeiten harter Opposition und Rechtsforderungen gemäßigte Argumente entgegenhielt, die aus kurzen Sätzen wie «Wir sollten doch zufrieden sein, Mann», «Vergleich doch mit den Zeiten vor dem Krieg» oder «Wenn du dir's auf die eine Weise holst, Mann, dann nehmen sie's dir doch bloß auf 'ne andere wieder», bestanden. Die Antwort, die ihm daraufhin beinahe immer entgegengeschleudert wurde, lautete: «Wenn du 'ne Frau und Gören hättest, würdest du 'n anderes Lied singen.»

Rooney war zufällig das einzige unverheiratete Mitglied seiner Gruppe und wurde – was ihm selbst aber nicht bewusst war – von dreien deshalb beneidet.

Fred Hewitt, Bill Stubby und Albert Morton stichelten immer wieder: «Du weißt ja gar nicht, dass du auf der Welt bist, Rooney.» Nur Danny Macallistair, ihr Gruppenleiter, sagte so etwas nicht, denn Danny war glücklich verheiratet.

Früher hatten Rooneys Kumpel immer noch hinzugefügt: «Warte nur, bis es dich auch erwischt, Mann.» Aber es war jetzt schon einige Jahre her, dass sie so etwas das letzte Mal gesagt hatten, denn sie alle waren sich in einem Punkt einig: Rooney war viel zu schlau, um sich einfangen zu lassen. Sie hatten während der letzten zehn Jahre miterlebt, wie es ihm mit einer für einen so schwachen jungen Burschen erstaunlichen Geschicklichkeit und Entschlossenheit gelungen war, vier Witwen und zwei alten Jungfern zu entwischen.

Aber dass Rooney unbehelligt von den Schwierigkeiten des Ehelebens war, bedeutete noch lange nicht, dass er deshalb keine Sorgen hatte. Diesem gesegneten Stand entkommen zu sein, schien sein Leben zuweilen derart zu komplizieren, dass er es, wie heute Abend, gründlich satthatte.

Fred stieß Bill an, zwinkerte und sagte: «Na, is sie wieder blutrünstig, Rooney?»

Rooney strich sich sein widerspenstiges, blondes Haar aus der Stirn und stopfte es unter seine Kappe, dann nahm er einen Schluck aus seinem Bierglas, bevor er antwortete: «Sie is einfach 'ne Plage. Ich kann nich rein- oder rausgehen, da steht sie schon rum, Mann. Alles, was ich will, is Frieden und Ruhe und irgend 'nen Ort, wo ich am Abend sitzen kann. Und krieg ich das? Warum kann ich nicht 'n Haus für mich alleine haben?»

«Du hast vielleicht Wünsche», mischte sich Bill ein. «Wir sind zu acht in drei Zimmern! Stell dich nicht so an, Mensch.»

«Aber ich hab mich schon vor Jahren angemeldet, Bill.»

«Na, und wenschon! Ich auch, und hundert andere. Dank deinen Sternen, dass du dich um nichts anderes kümmern musst, als wie du am besten deinen Frauen entwischst. Echt Sorgen machen musst du dir erst, wenn du nich mehr auskannst ... Das erinnert mich dran, hol's der Teufel →» Bill leerte sein Bierglas in einem Zug und beendete dann seinen Satz, «- sie wird warten ... und im eignen Saft schmoren. Ich mach

lieber, dass ich hier wegkomm.»

«Wo gehst 'n du heut Abend hin?», fragte Fred.

«Das Übliche, das Palace ... ihre Mutter kommt und kümmert sich um die Gören. Also dann ...» Bill erhob sich, knöpfte seinen Mantel zu, rückte sich die Kappe zurecht, klopfte Rooney ermunternd auf die Schulter und sagte: «Kopf hoch, Mann. Lass dich volllaufen und schlag ihr 'n Krach. Dann kriegt sie's mit der Angst.»

Rooney lächelte, erwiderte aber nichts. Und Fred, der sich ebenfalls erhob und zur Theke ging, meinte: «Bloß noch eins für mich, und dann hau ich auch ab. Was is mit dir, Albert? Kommst du?»

«Nein», sagte Albert trübsinnig, «noch nicht.»

Fred kehrte nicht in die Ecke zurück, sondern winkte ihnen zu, nachdem er rasch eine halbe Pinte geleert hatte, und folgte Bill.

Rooney und Albert blieben sitzen, ohne zu reden. Rooney ließ seine Augen durch den Raum wandern, an der Reihe der Männer entlang, die an der Theke lehnten, bis hin zu der Gruppe beim Dart-Board, am Tisch unterm Fenster vorbei und wieder zurück zu Albert. Albert steckte in der Patsche. Er war das jüngste Mitglied ihrer Gruppe, erst neunundzwanzig. Er war seit einem Jahr verheiratet und seine Frau spielte schon jetzt Katz und Maus mit ihm. Albert würde hier sitzen bleiben bis zur Sperrstunde. Er ging nicht nach Hause, denn da war niemand. Und wenn man ihn fragte, wo seine Alte sei, sagte er, was er immer sagte: «Bei ihrer Mutter.»

Komisch, dachte Rooney, was die Leute so am gleichen Ort festhält. Da war Albert, der lieber hierblieb, als allein zu Hause rumzusitzen, wogegen er selbst nichts mehr wünschte, als in sein Zimmer zurückkehren zu können, was zu essen, die Füße hochzulegen und ein bisschen zu lesen, so ganz allein für sich.

Wenn immer es möglich war, versuchte Rooney nach einem ganz bestimmten Zeitplan zu leben. Zur Mittagszeit kehrte er im Anker ein, was ihm lieber war, als in die Kantine zu gehen, und aß dort sein Mittagessen, zu dem er sich eine Pinte Bier bestellte. Jeden Montagabend schaute er kurz herein und trank zwei Pinten, ehe er ins Kino ging. Während der Wintermonate verbrachte er im Allgemeinen die übrigen Abende in seinem Zimmer, mit Ausnahme der Samstage, an denen er

nach dem Match am Nachmittag vielleicht einen Spaziergang zum Horesly Hill und zu den Hunderennen machte. Danach schaute er im Anker vorbei und genehmigte sich zu seinen üblichen zwei Pinten noch einen doppelten Whisky, nicht mehr und nicht weniger. Während des Sommers hatte er eine Vorliebe fürs Fischen. Dies war der Ablauf seiner Tage, wenn ihm niemand dazwischenfunkte. Sobald aber eine Vermieterin ein Auge auf ihn geworfen hatte, lief alles schief. Wenn er es nur fertigbrächte, in ein Hotel zu ziehen, bis er auf irgendeine Weise zu einem Haus käme, würde sein Leben viel einfacher sein, das wusste er. Aber er konnte nicht... seines vielen Krimskrams wegen.

Rooneys Möbel hatten für ihn eine Bedeutung, die er kaum in Gedanken, noch viel weniger aber in Worte kleiden konnte. Sie machten einen Teil seiner Sicherheit aus, wie sein Job und die Gemeindeverwaltung. Seine Möbel bedeuteten für ihn ein Heim, einen Ort, der ihm gehörte, gleichgültig, in welcher Umgebung sie standen. Die tiefe Bedeutung, die diese Möbel für ihn hatten, reichte in seine Vergangenheit zurück, in seine früheste Jugend, um genau zu sein, bis zu dem Tag, an dem seine Mutter starb. Von diesem Tag der Befreiung an bekamen die Möbel eine Bedeutung; denn als seine Mutter aus dem Haus getragen wurde, begann sein Vater wieder zu leben. Der Ausdruck dauernder Sorge wich aus seinem Gesicht, seine gebeugten Schultern strafften sich wieder, denn nun würde er nie wieder nach Hause kommen, um eine Frau vorzufinden, die gerade ihren Rausch ausschließ. Nie mehr würde er von einem mitleidigen Polizisten darauf aufmerksam gemacht werden, sie vor irgendeiner Bar oder sonst wo aufzulesen, um sie davor zu bewahren, schon wieder in Gewahrsam genommen zu werden.

Damals hatten sie in Hebburn gewohnt, und sein Vater hatte die wenigen Möbelstücke verkauft, die seine Mutter nicht hatte in Alkohol umsetzen können, und sie waren nach Shields gezogen. Und hier hatte der Vater in einem möblierten Zimmer beinahe mit dem Eifer eines jungen Burschen begonnen, für sie beide ein neues Heim aufzubauen.

Rooney konnte nie an diese mit seinem Vater verbrachten Jahre zurückdenken, ohne den Schmerz über das Glück, das sie ihm bedeuteten hatten, wieder zu empfinden. In Augenblicken tiefer Einsamkeit fragte

er sich, weshalb sie ein solch unvermitteltes Ende finden mussten. Wenn eine schwere Krankheit zum Beispiel die Ursache gewesen wäre, hätte er das auf irgendeine Weise verstehen können; aber es war nichts passiert. Eines Abends nach einem Spaziergang hatte sich sein Vater in seinen Sessel gesetzt, die Hand an die Weste gelegt, einen kleinen Seufzer ausgestoßen und war gestorben... Herzversagen, hieß es. Und Rooney blieb ohne einen Angehörigen zurück. Er hatte nichts, nur seinen Job und die Möbel.

Die Möbel waren Stück für Stück über Jahre hinweg angeschafft worden, bis zwei Zimmer vollkommen möbliert waren. Und der Kauf eines jeden Stücks war wie ein Abenteuer gewesen. In Secondhandshops in versteckten Seitenstraßen, in Scheunen, selbst in den Wohnzimmern von Häusern hatten sie herumgestöbert. Aus all diesem Durcheinander erstanden sie ein Bett, ein schönes aus Messing und ohne den geringsten Kratzer, und eine genauso schöne Federkernmatratze, eine schottische Kommode von guter Qualität, einen eigenartigen, bottichförmigen Toilettentisch mit Schwingspiegeln, einen Klapptisch, zwei Küchenstühle und zwei Lehnstühle, alles von unterschiedlicher Stilart, außerdem eine walisische Anrichte, verschiedene Bilder, Linoleum und Matten.

Rooney war ein Mann von zwanzig, als sein Vater starb, doch er trauerte um ihn wie ein Kind. Für alles, was er bei seiner Mutter an Fürsorge vermisst hatte, wurde er von seinem Vater entschädigt. Sie waren wie Brüder gewesen, wie zwei Kumpel. Sie heilten einander auf wortlose Weise von diesem Albtraum von Leben, das sie hatten erdulden müssen Dieses Heilmittels beraubt, stürmte die Vergangenheit wieder auf Rooney ein. Ihm war, als sei seine Mutter erst gestern gestorben und nicht schon vor sieben Jahren. Und er glaubte, in allen Frauen das schreckliche Bild seiner Mutter zu erkennen.

«Mann, so heirat doch», hatte Danny Macallistair damals gesagt, «da geht gar nichts drüber. 's gibt 'ne Menge Mädchen, gute Mädchen. Du brauchst dich nur umzusehen. Kümmre dich nich drum, was die Kerle über ihre Frauen sagen, das meiste ist doch nur Geschwätz.» Danny war damals in den Vierzigern gewesen und erst seit drei Jahren verheiratet. Aus den drei Jahren waren mittlerweile achtzehn geworden und Dannys

Ansichten hatten sich nicht im Mindesten verändert.

Aber was, dachte Rooney, bedeutete Dannys Leben im Vergleich zu den Erfahrungen all der anderen: Bill mit seinen sechs Bälgern und seinem regelmäßigen Ehekrach; Fred mit einer richtigen Schlampe von Weib und Albert, dessen Frau auf allen Tanzböden zu Hause war. Selbst ohne die schreckliche Erinnerung an seine Mutter fand Rooneys vorsichtige Natur also genügend abschreckende Beispiele gegen die Ehe im Leben seiner Arbeitskollegen. Nicht dass er selbst nie in Versuchung geführt worden wäre. Zweimal sogar. Das erste Mal in seiner großen Einsamkeit und dann wieder im Alter von fünfundzwanzig. Es war das Mädchen gewesen, das wohl 'ne ganze Menge von ihm hielt, aber nur sehr wenig von seinem Job; und das entschlossen war, eine Veränderung zu erzwingen, wenn sie erst einmal verheiratet wären, wie Rooney gerade noch rechtzeitig bemerkt hatte. Rooney jedoch hasste Veränderungen jeglicher Art. Das Einzige, was er in seinem Leben hin und wieder verändert hatte, war der Ort, der seine Möbel beherbergte. Seine Vorstellung vom Himmelreich war ein Haus, zu dessen Vordertür er, und nur er allein, einen Schlüssel besaß. Den Hinterhof konnte er gern mit jemandem teilen, aber eine eigene Eingangstür zu haben, war der Gipfel seiner Wünsche. Aber wie Bill schon sagte, welche Chance hatte er schon?

«Rooney?»

Stoddard, der Bar-Kellner, winkte ihm zu, und Rooney stand auf und ging zu ihm.

«Hab gehört, du bist mal wieder auf der Flucht, Rooney?» Der Kellner sprach leise und grinste dabei spöttisch.

«Ja. So ungefähr», erwiderte Rooney vage.

«Kennst du Johnny Casson, den dort drüben beim Dart-Board, neben dem alten Foley? Is 'n Neuer hier.»

«Nein», sagte Rooney. «Hab ihn zwar schon mal gesehen, aber das ist alles.»

«Na, soviel ich weiß, vermietet seine Schwiegermutter Zimmer. Hab ihn gestern Abend drüber reden hören.»

«So?»

«Soll ich ihn herrufen?»

«Mhm, warum nicht.»

«Johnny!»

Ein kleiner, dunkler Mann drehte sich um und sah zu ihnen herüber. Dann gab er dem älteren Mann sein Dart und kam auf sie zu.

«Das ist Joe Smith, besser bekannt als Rooney», stellte der Kellner ihn vor.

Rooney und der mickrige dunkle Mann nickten.

«Sucht 'n Zimmer. Kannst du was für ihn tun?»

Der Kellner wischte mit einem Tuch über die Theke, bevor er sich entfernte, um sich um seine anderen Gäste zu kümmern.

«Mein Name ist Casson ... Johnny Casson», sagte der kleine Mann.

«Und, na ja, ich weiß von 'nem Zimmer. Meine Schwiegermutter vermietet neuerdings. In Filbert Terrace.»

Bei der Erwähnung des Straßennamens weiteten sich Rooneys Augen ein wenig. Er kannte jeden Zoll des Stadtplans, und Filbert Terrace war, obwohl bei Weitem nicht Westoe oder Harton, so doch ein ganz schönes Stück oberhalb jener Straßen, in denen Rooney sonst gewöhnlich hauste. Doch dieser Johnny Casson schien ein recht gewöhnlicher Typ.

«Is 'n ziemlich großes Haus», sagte Johnny. «Sieben Zimmer und 'n Dachgeschoss. Das alte Mädchen muss jetzt vermieten, ihre Jüngste heiratet nächsten Monat. Und wenn sie das Haus behalten will, muss sie eben was damit anfangen, kapiert?»

Rooney stellte keine weiteren Fragen über das Zimmer, sondern holte nur, vorsichtig, wie er war, zwei Informationen ein:

«Lebt sie allein? Ist sie Witwe?» Johnnys Augenbrauen zogen sich etwas zusammen. «Schon, sie ist 'ne Witwe, aber sie lebt nicht allein. Da ist der alte Howlett, ihr Schwiegervater, und natürlich Nellie, ihre Nichte. Die bleiben da, wenn die Kleine geht ... Warum? Sag mal, hast du's etwa auf einsame Witwen abgesehen?»

Rooney strich sich das Haar zurück und rief: «Keine Angst! Um Gottes willen, nein!»

«Oh, das ist's also, oder?» Johnny zwinkerte. «Nun, vor so was brauchst du keine Angst haben. Die hat sieben Gören großgezogen. Fünf Mädchen und zwei Bengels. Die Burschen sind im Krieg

umgekommen, und das Letzte von den Mädchen, wie ich schon gesagt hab, heiratet. Das alte Mädchen ist über sechzig, obwohl man das nicht für möglich halten würde. Sie ist noch immer flink auf den Beinen.»

«Ich such 'n unmöbliertes Zimmer.»

«Gut, kannst du, glaub ich, haben. Doreen, das ist die, die heiratet, hat ihr Zeug in dem einen aufgestapelt und holt es nächste Woche ab. Sie hat einen Teil von einem Haus in Westoe End gemietet.»

«Klingt gut», sagte Rooney. «Aber da ist noch was. Du weißt, dass ich für die Gemeindeverwaltung arbeite ... Müll?»

«Oh, das. Na ja, Bettler können nun mal nicht wählerisch sein. Ich selbst arbeite in den Docks. Aber ganz unter uns, das alte Mädchen bildet sich ganz schön was ein. Und der Rest ihrer Sippschaft auch. Meine Betty ist die Einzige, die auf'm Teppich bleibt. Und ich kann dir sagen, die hat was zu hören gekriegt, als sie mich geheiratet hat. Die alte Ma Howlett wollte, dass sie alle feine Pinkel heiraten. Ich kann dir sagen, ich war vielleicht ein Tiefschlag ... 'n Bier?»

«Nein. Trotzdem vielen Dank», sagte Rooney. «Hab 'n Kumpel dort drüben.» Er machte eine Kopfbewegung zu Albert hinüber. «Wann könnte ich mal zu Mrs... zu deiner Schwiegermutter kommen?»

«Zu Ma? Na, nehme an, ich sollte sie zuerst warnen. Bin gerade auf dem Weg dorthin. Freitagabend-Zeremoniell... die ganze Bande, außer der Ältesten, Queenie, schauen am Freitagabend rein.» Johnny machte eine Pause und fuhr sich über den Mund, als würde er Schaum wegwischen. Dann verstärkte sich das Glitzern in seinen Augen und er fügte hinzu: «Ich nehm dich jetzt gleich mit, wenn du willst.»

Rooney sah an sich hinunter. Er trug zwar nicht seine Arbeitskleidung, aber auch nicht seinen guten Anzug, einfach den schäbigen Mantel und die Hosen, die er immer abends anhatte. Aber dann sagte er sich, wenn er bei diesen Leuten wohnte, würden sie ihn irgendwann sicherlich in einem noch schlimmeren Zustand sehen als jetzt. Deshalb meinte er: «In Ordnung. Ich geb nur meinem Kumpel Bescheid.»

Und zu Albert sagte er: «Ich glaub, ich hab Aussicht auf 'n Zimmer, Albert.»

«Wo?», fragte Albert ohne großes Interesse.

«Filbert Terrace.»

«Filbert Terrace? Ziemlich hoch hinaus, wie? Die werden dort deinen Krimskrams nicht haben wollen, Mann.»

«Nun, ich kann's mir ja mal anschauen. Also dann bis bald.»

«Ja, bis bald», sagte Albert.

Rooney traf Johnny an der Tür und sie traten hinaus auf die spärlich beleuchtete Straße in den Schneeregen eines Spätnovembertages. An der Kreuzung von Laygate wandten sie sich nach Chichester, gingen Meldon Terrace hinauf in Richtung Krankenhaus, dann bogen sie ab und durchquerten eine Anzahl kleiner Straßen, bis sie zu Filbert Terrace kamen. Und hier konnte nicht einmal die Dunkelheit verbergen, wie sehr sich diese Straße von ihrer unmittelbaren Umgebung unterschied. Denn vor jedem hohen Haus umschloss ein Eisengitter ein kleines Fleckchen Grund und Boden, auf dem ein bisschen Grün mehr zu ahnen als zu sehen war, unterbrochen von lächerlichen Steinplatten oder sogar von Vogeltränken.

Ausgesprochen ängstlich trat Rooney hinter Johnny zurück, als der an der Tür läutete. Und hätte sich Johnnys Gewöhnlichkeit nicht immer wieder in seiner Art zu sprechen geäußert, Rooney hätte sich schleunigst aus dem Staub gemacht.

«Das wird sie erst mal umhauen», sagte Johnny über die Schulter.

«Normalerweise nehme ich nämlich den Hintereingang.»

Als Johnny erneut läutete, wurde die Eingangstür plötzlich aufgerissen, und im trüben Licht der Halle erschien die große, massige Gestalt einer Frau.

«Hallo, Ma. Hab 'n Freund mitgebracht, einen Mr. Smith. Sucht 'n unmöbliertes Zimmer. Komm rein.» Johnny plapperte weiter, während er über die Schwelle trat. Und Rooney folgte ihm nach einem Augenblick des Zögerns. Mit gesenktem Kopf ging er an der Frau vorüber.

Als sich die Tür hinter ihm schloss, nahm er die Mütze ab.

Die Frau hatte nichts gesagt, aber sie schaltete noch eine weitere Lampe an. Rooney, der gerade die Augen zu ihr erhob, um ihr einen guten Abend zu wünschen, blieben die Worte im Hals stecken. Er starrte wie gebannt auf ihren Kopf; er konnte seine Augen nicht

losreißen, denn dieser Kopf verbannte alle Farben in seiner Umgebung in Düsternis. Ihr Haar glich einem Miniaturgebüsch und hatte die Farbe einer frisch geschabten Karotte. Für Rooneys entsetzte Augen sah es aus, als würde es in Flammen stehen. Von dieser Prüfung anscheinend keineswegs unangenehm berührt, erwiderte Ma Rooneys Blick, aber ihre Augen blieben nicht an seinem Haar hängen, sie wanderten über ihn hinweg, nahmen seine kräftige, aber wohlproportionierte Gestalt wahr, seine frische Gesichtsfarbe und sein breites, offenes Gesicht. Sie lächelte.

«Guten Abend», grüßte sie ihn steif.

«Abend», sagte Rooney.

«Nun.» Sie machte eine Pause, als sei sie sich über ihren nächsten Schritt nicht im Klaren, dann fügte sie hinzu: «Sie sollten lieber reinkommen und sich einen Augenblick setzen. Verstehen Sie, meine Tochter hat ihre Sachen in dem Zimmer. Sie wird bald heiraten, und sie kommt nächste Woche, um...»

«Hab ich ihm schon gesagt», mischte sich Johnny ein und ging auf die zweite Tür in der Halle zu. «Komm ...» Er winkte Rooney und ging voran ins Zimmer.

Alles andere als glücklich schickte sich Rooney an, ihm zu folgen, blieb aber dann stehen, um Ma an sich vorbei zu lassen, was sie mit einer Munterkeit tat, die ihn an ein junges Mädchen erinnerte und sie ein wenig lächerlich erscheinen ließ.

Das Zimmer, in das er nun trat, schien ihm mit Menschen vollgestopft zu sein. Ma schwenkte ihren dicken Arm und verkündete: «Das ist meine Familie.»

Rooney nickte einmal, um die drei Frauen und zwei Männer zu begrüßen.

Die Männer erwiderten das Nicken mit unterschiedlichen Kopfbewegungen, ebenso eine der Frauen, die beiden anderen jedoch starrten ihn ausdruckslos an, wodurch er sogleich das Gefühl bekam, als würde ihm der Boden unter den Füßen weggezogen.

«Setz dich.» Es war Johnny, der ihm einen Stuhl hinschob. Johnny schien sich zu amüsieren. «Das ist meine Frau Betty», sagte er.

Rooney neigte seinen Kopf der jungen Frau zu, die ihn mit einem

Nicken bedacht hatte. Irgendwie hatte er erraten, dass sie Johnnys Frau sein musste. Sie war nicht so herausgeputzt wie die zwei anderen, und, um ehrlich zu sein, sie sah nicht allzu adrett aus; es überraschte ihn, dass sie überhaupt mit den anderen verwandt war.

«Mr. Smith ist gekommen, um das Zimmer anzuschauen», sagte Ma. «Ich gehe nur rasch hinauf und sehe nach, ob ich hinein kann.» Ma wandte ihre Augen wieder zu Rooney. «Meine Tochter hat ihre Sachen drin, und...»

«Ich hab dir doch schon gesagt», unterbrach Johnny sie gereizt, «ich hab's ihm erklärt ... Er weiß es.»

Ma warf ihrem Schwiegersohn einen Blick zu, der ihn zum Schweigen bringen oder zumindest auf seinen Platz verweisen sollte. Aber was Johnnys Platz war, konnte Rooney nur schwer feststellen. Er an Johnnys Stelle hätte in dieser Gesellschaft den Mund gehalten.

Ma verließ das Zimmer und Johnny setzte sich neben seine Frau und sagte nur drei Worte: «Alles in Ordnung?»

«Alles in Ordnung.» Sie lächelte ihn an. Dann beugte sie sich vor, um an ihrem Mann vorbei zu Rooney hinübersehen zu können, und bemerkte: «Das war heute ein scheußlicher Tag.»

«Ja, das stimmt», erwiderte Rooney.

«Arbeiten Sie drinnen?»

«Nein ... draußen», sagte Rooney. «Ich arbeite bei der Gemeindeverwaltung.»

«Oh.»

Mit Unbehagen stellte Rooney jetzt fest, dass er die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich gezogen hatte. Es war eine höfliche Art von Aufmerksamkeit. Bei der Gemeindeverwaltung zu arbeiten, konnte alles mögliche bedeuten, angefangen von Parks und Gärten bis zu ... Mülltonnen.

Rooney schluckte. «Ich bin bei der Abfuhr ... Müllabfuhr.»

«Und es macht ihm Spaß», fügte Johnny hinzu, stülpte seine Lippen nach außen und nickte mit dem Kopf. «Was haltet ihr davon? Würde nichts dran ändern wollen, oder?» Johnny knüpfte an die Unterhaltung an, die sie auf dem Weg hierher gehabt hatten, und obgleich es vollkommen stimmte, dass er seinen Job nicht wechseln wollte, klang es

aus Johnnys Mund wie ein schmachvolles Eingeständnis.

Einer der beiden Männer am Feuer stand langsam auf, nachdem er Rooney unter zusammengezogenen Brauen angesehen hatte. Er war ein großer Mann, schlank, mit einem zänkischen Gesichtsausdruck und fortgeschrittener Kahlköpfigkeit. Als er lässig auf die Tür zuging, sah Johnny zu ihm auf und bemerkte ruhig: «Wenn sie das Zimmer nicht vermietet, Dennis, sind das für jeden von uns zehn Shilling weniger in der Woche, sobald Doreen weg ist.»

«Also wirklich! Du wirst immer schlimmer. Du bist ... du bist unerträglich.»

In der Frau, die abrupt aufgestanden war, vermutete Rooney die Ehefrau des großen Mannes. Sie warf jetzt Johnny quer durchs Zimmer wütende Blicke zu. Aber Johnny war in keiner Weise eingeschüchtert.

«Stimmt doch», sagte er, «oder nicht?»

«Natürlich stimmt's», pflichtete Betty, seine Frau, ihm bei, «und hab dich nicht so, Pauline. Wenn Mr. Smith hier wohnen wird, wird er bald wissen, wie die Dinge stehen. Was meinst du, May? Und du, Jimmy?», wandte sie sich an das andere Paar.

Die als May angesprochene Frau gab keinen Kommentar ab, obwohl ihr Gesicht Missbilligung ausdrückte, doch Jimmy, ihr Mann, sagte mit seiner tiefen Bassstimme, die in starkem Kontrast zu seinem feinen Gesicht und seiner schlanken Figur stand: «Stimmt. Stimmt. Aber es gibt andere Möglichkeiten, an solche Dinge heranzugehen, Betty. Doch Johnny ist immer dafür, den Stier bei den Hörnern zu packen. Das macht ihm Spaß. Gibt dir 'n gutes Gefühl, was, Johnny? So 'ne Art Überlegenheitsgefühl.»

«Würden Sie jetzt heraufkommen?»

Alle Augen drehten sich zur Tür, wo Ma stand, aber Rooney erhob sich nicht sofort. Er sah den Kahlköpfigen an, der ihm Gelegenheit geben wollte, auch etwas zu sagen. Aber nachdem sich Dennis umdrehte und wieder Platz nahm, stand Rooney auf und verließ hinter Ma das Zimmer. Und in der Zwischenzeit kam er zu dem Schluss, dass dies nicht der richtige Ort für ihn sei. Er würde sich das Zimmer ansehen, und ganz gleichgültig, wie es ihm gefiele, würde er sagen, dass er ihr Bescheid geben werde. Damit wäre der Fall erledigt.

Die Treppe führte von der rechten Seite der Halle hinauf zu einem weitläufigen Treppenabsatz, von dem aus zahlreiche Türen abgingen, die alle braun gestrichen waren.

Ma schritt rasch auf eine der Türen zu.

«Dies ist das Zimmer. Es geht nach vorn raus und ist wunderschön am Morgen, wenn die Sonne reinscheint.»

Rooney verzichtete, darauf hinzuweisen, dass dies die letzte der Attraktionen sei, auf die er Wert legte, denn morgens war er ohnehin nicht zu Hause.

Der Raum war vollgestopft mit Esszimmer- und Schlafzimmernmöbeln und zahlreichem anderen Zeugs, aber er konnte sehen, dass es ein großes Zimmer mit einem schönen Kamin war.

«Nett», sagte er.

«Ja, es ist ein hübsches Zimmer», sagte Ma. «Und billig.»

«Ja?»

«Siebzehn Shilling sechs pro Woche.» Ma sah ihn offen an.

Rooney schwieg. Dort, wo er jetzt wohnte, zahlte er nur zwölf Shilling sechs, aber dies hier war natürlich ein viel besseres Zimmer. Obgleich vermutlich die Miete für das ganze Haus nicht viel mehr betrug, als was sie von ihm verlangte.

«Wollen Sie, dass ich für Sie koche?»

«Eh... mhm... ja.»

«Gut, mach ich... für, sagen wir... siebzehn Shilling sechs? Das würde dann fünfunddreißig Shilling in der Woche machen. Das ist sehr billig, wenn Sie bedenken...»

Ma fuhr nicht fort, ihm zu erklären, was er bedenken solle, sondern startete Rooney mit ihren runden blassblauen Puppenaugen an. Dann rückte sie ihren Rock zurecht und zog den Pullover über ihrem schwellenden Busen glatt, um die von Rooney geschaffene Pause auszufüllen, ehe sie hinzufügte: «Ich bin sicher, ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, damit Sie sich hier wohlfühlen. Sind Sie Witwer, Mr. Smith?»

«Nein», sagte Rooney. «Ich war noch nie verheiratet.»

«Und da haben Sie Ihre eigenen Möbel?» Sie stieß ein hohes, spitzes Lachen aus. «Na, da wird's aber Zeit. Wenn Doreen in vierzehn Tagen

heiratet, ist sie die Letzte von den meinen. Dann hab ich nichts mehr zu tun. Na, das wär's, Mr. Smith. Ich bin sicher, Sie haben's hier bequem.»

«Ja. Ja, das glaub ich auch; aber ich denke, ich sag Ihnen lieber gleich etwas, ich arbeite für die Gemeindeverwaltung... Abfuhr... Müllabfuhr.»

«Oh.» Mas zu einem breiten Lächeln auseinandergezogener Mund zog sich zu einem schmalen Strich zusammen und blieb für einige Sekunden so, ehe er sich wieder dehnte.

«Na ja, sind Ihre Kleider sehr schmutzig? Da ist die Wäsche natürlich nicht mit drin, nicht in den fünfunddreißig Shilling.»

«Nein. Meine Kleider sehen überhaupt nicht sehr schlimm aus. Ich wechsele meine Übersachen im Depot. Und das mit der Wäsche verstehe ich.»

Sie trat hinaus auf den Treppenabsatz und er warf einen letzten Blick in das Zimmer. Er konnte schon all seine Sachen hier sehen und sich selbst gemütlich abends vor dem Kamin... Aber dieses Gesindel da unten... er konnte mit denen genauso wenig anfangen wie sie mit ihm.

«Da ist das Badezimmer.» Ma deutete auf die gegenüberliegende Tür. «Sie können 'n Bad nehmen, wenn Sie wollen. Und das ist schon was... das Feuer ist den ganzen Winter an. Ist 'n Boiler.»

«Danke. Ja, das wäre schon was.» Und es wäre wirklich was, dachte er, ein Badezimmer im Haus zu haben und nicht in die öffentliche Badeanstalt gehen zu müssen, um sauber zu werden.

Am Fuß der Treppe zögerte er. Er wollte nicht in das Zimmer zurück, aber er hatte seine Kappe dort gelassen, also blieb ihm nichts anderes übrig, als Ma wieder zu folgen. Sofort fiel ihm auf, dass der mies aussehende Mann und seine Frau gegangen waren. Dafür war jetzt eine andere Frau im Zimmer. Sie musste beinahe zur gleichen Zeit von der Küche her hereingekommen sein wie Ma und er von der Halle, denn sie hielt noch den Türgriff in der Hand, als Ma sagte: «Oh! Du, Nellie. Du bist spät dran, oder?»

Das Mädchen drehte sich um. Zunächst dachte Rooney aufgrund ihrer Größe und ihrer zarten Figur, sie sei ein Mädchen, bis er dann ihr Gesicht sah. Da erkannte er, dass sie eine erwachsene Frau war. Aber wie alt sie war, konnte er nur schwer schätzen ... sie konnte alles sein,

von dreißig bis fünfzig.

«Das ist Nellie, meine Kusine», sagte Ma.

Nellie nickte. Und Rooney murmelte: «Guten Abend», und musste sie ebenso anstarren wie vorher Ma. Aber nicht ihr Haar zog ihn an, sondern ihre Augen, große braune Augen in einem kleinen, totenblassen Gesicht. Er hatte bei einer Frau noch nie so große Augen gesehen, niemals ein so müdes Gesicht. Er hörte zu, wie die anderen sie begrüßten.

«Hallo, Nellie», sagte Betty. «Müde?»

«Ja», antwortete Nellie.

«Daran ist dann wohl mein Pullover schuld», meinte May.

Nellie schüttelte langsam den Kopf. «Nein, das stimmt nicht. Ich mach ihn übers Wochenende fertig.»

«Sieh mal an, unsere May!» Mas Stimme erschreckte Rooney, denn plötzlich passte sie zu ihrem Äußeren, war mächtig und laut. «Du weißt, sie muss alle Sachen von Doreen fertig machen, und es sind nur noch vierzehn Tage Zeit, dein Pullover muss also warten.»

«Das müssen die meisten Dinge für unsere Doreen», sagte May gepresst. «Will die feine Dame spielen, wenn sie verheiratet ist.»

«Es wird alles rechtzeitig fertig.» Nellie hatte ihren Regenmantel ausgezogen, und selbst für Rooneys unkritisches Auge sah sie unordentlich aus.

«Na, nimmst du's?» Johnnys Stimme unterbrach Jimmy, als er sich an Rooney wandte. Und Rooney, der wieder einmal seine Kappe in der Hand hielt und alle Augen auf sich gerichtet sah, sagte nur: «Ja. Ja, recht gern.»